

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Kleinstelle Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Für einen Monat 2 Goldmark mit
Zutragen, einzelne Nummern 15 Goldpfennige.
Gemeinde-Verbands-Kontos Nummer 8.
Postfachkonto Dresden 12 548.
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nummer 8.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen
der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts
und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 22 Millimeter breite
Zeile 20 Goldpfennige, Eingekauft und
Reklamen 50 Goldpfennige.

Verantwortlicher Redakteur: Felix Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 132

Mittwoch den 10. Juni 1925

91. Jahrgang

Certliches und Sächsisches

Dippoldiswalde. Am kommenden Sonntag (14. Juni) findet in Frauenstein die diesjährige Frühjahrs-Hauptversammlung des Militärvereins-Bundes-Distrikts Dippoldiswalde statt. Sie beginnt um 1 Uhr mit einer Vorbesprechung, um 2 Uhr schließt sich die eigentliche Hauptversammlung an.

Western begann an der Mästerschule nach den Pfingstferien der Unterricht. In den zweiten Teil des ersten Semesters wurden 13 Schüler neu aufgenommen, so daß die Schülerzahl zur Zeit 153 beträgt. Gegen 11 Uhr trafen in mehreren Rundschrautos 40 Mitglieder des sächsischen Mühlenverbandes zum Teil mit Damen unter Leitung ihres Vorsitzenden Herrn Mühlenbesitzer Otto Am Ende, Kreisrat bei Döbeln und des Hauptgeschäftsführers Herrn Herrlein an der Mästerschule ein, wo sie vom Direktor namens der sächsischen Behörden und der Schule auf das herzlichste bewillkommen wurden. Nach einem Rundgang durch die Schule, die Unterrichts- und die Versuchsmühle demirte die Stadt ihre Gäste mit einem kleinen Imbiss im Garten des Schützenhauses. Der Dank des Vorsitzenden, der der Schule die volle Anerkennung für das Gesehene aussprach, endete in ein dreifaches „Gloria“ auf die Stadt und die Schule des Verbandes Deutscher Mühlen. Von hier fuhren die Teilnehmer zur Besichtigung des Eisenwerkes Schmiedeberg der Fa. Mühlenbauanstalt vormals Gebr. Sed. —

— Tagesordnung für die 10. Stadtverordnetenversammlung Freitag den 12. Juni 1925 abends 8 Uhr. 1. Öffentliche Sitzung: Kenntnisnahme von einem Dankschreiben. — Desgl. 75 jähriges Bestehen der Sparkasse betr. — Desgl. von einer Verordnung, Maßregeln gegen den Bauarbeitermangel. — Desgl. von einer Niederschrift über die Verammlung des Kasernenprüfungsverbandes. — Vorlage der Landwirtschaftlichen Landesausstellung in Dresden betr. — Desgl. Verammlung des Sächsischen Forstvereins betr. — Desgl. Errichtung einer Benzinpumpenstelle am Oberortplatz. — Desgl. Errichtung einer Benzinpumpenstelle an der Dresden-Altenberger Straße. — Nichtigprechung sächsischer Rechnungen. — 2. Nichtöffentliche Sitzung.

Bei der diesjährigen Volkszählung, die am 16. Juni stattfand, erscheint seit dem Jahre 1910 zum ersten Mal wieder die Frage nach der Religionszugehörigkeit. Durch diese Frage soll nicht die „innere Ueberzeugung, sondern lediglich die äußere (rechtliche) Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft ermittelt werden.“

Die letzten Male sind die merkwürdigsten Angaben gemacht worden, so daß schließlich nicht weniger als 529 verschiedene Bezeichnungen des persönlichen Religionsbekenntnisses gezählt wurden, die nur sehr schwer zu klassifizieren waren. Solche Angaben verkennen vollkommen den Zweck der statistischen Frage. Alle Gemeindeglieder, die zu unserer Landeskirche gehören, haben bei der Frage nach ihrer Religionszugehörigkeit in die Wogen einzuschreiben „ev.-luth.“

— Bringt Hausbesuch an! In einer beschleunigten und zuverlässigen Briefbefragung hat jedermann ein wichtiges und persönliches Interesse. Sie wird erreicht, wenn der Briefträger vor den Wohnung- und Geschäftstüren nicht zu warten braucht, bis ihm — womöglich erst nach wiederholtem Klingeln — geöffnet wird. Beiträge kann hierzu jeder Wohnungs- und Geschäftsinhaber, wenn er an der Eingangstür einen Briefkasten oder eine Einwurfschleuse anbringen läßt. Noch zweckmäßiger sind verschließbare Briefkasten (einfache, oder weiterführende Holz- oder Metallkasten) mit getrennten Einwurfschlitzen für alle Wohnungs- und Geschäftsinhaber des Hauses am Hauseingang oder am Hinter- oder Vorgarten. Die Vorteile sind augenfällig. Zeitraubendes Treppenhinauf- und Warten des Briefträgers werden vermieden; auch wird das Brief- und Geschäftsgeheimnis besser gewahrt, denn die Sendungen kommen nur dem in die Hände, der sie dem Briefkasten entnimmt.

Die Gewinnliste der ersten Geldlotterie des Dresdner Zwingers liegt auch in unserer Geschäftsstelle zur Einsichtnahme für Interessenten aus.

Ein bei Oubschitzer Telle in Obergarsdorf bediensteter Wirtschaftsbote hat seinem Dienstherrn 2 1/2 Zentner künstlichen Dünger und einen Eigentumsfahel, sowie dem gegenüber wohnenden Oubschitzer Schiffel 2 Leuben gestohlen. Er kam zur Anzeige.

Schmiedeberg. Am vergangenen Freitag hielt die hiesige Schützenvereins-Versammlung im Hotel zur Post ab, die von 13 Ausschußmitgliedern besucht war, außerdem waren die beiden Könige anwesend. 1/2 Uhr eröffnete der Vorsitzende Leutnant Weidner die Versammlung mit begrüßenden Worten unter Bekanntgabe der Tagesordnung und nahm dabei Gelegenheit, dem durch Weiben ausgeschiedenen Schützenruder Richard Braun-Hennersdorf mit ehrenden Worten zu gedenken, was die Anwesenden durch Erheben von den Plätzen ebenfalls bekräftigten. Man ließ hierauf zahlreiche Eingänge unter den Anwesenden irkulieren, wozu man Kenntnis nahm. Der Vorsitzende referierte noch über die in Oshütte statgefundene Bauversammlung und forderte gleichzeitig zu einer zahlreicheren Beteiligung an den Bauversammlungen auf. Der hauptsächlichste Punkt der Tagesordnung betraf das diesjährige Schützenfest, welches vom 25. bis 27. 7. n. M. abgehalten wird. Die Nullfrage, über welche sich eine lebhafteste Debatte entspann, wurde insofern gelöst, daß man die frühere althergebrachte Garde-Regel-Kapelle, unter Leitung des Obermusikmeisters Stod-Dresden zu dem Fest engagierte. Alles weitere betr. der Musik wurde dem Vorsitzenden übertragen. Beschlossen wurde noch, daß eine Generalversammlung vor dem Fest nicht stattfinden soll. Näheres über die Schießordnung usw. soll am Erztierabend in Niederpöbel festgelegt werden. Auch wurde beschlossen, am Fest-Montagabend ein Brillantfeuerwerk abzubrennen. Am 14. 6. soll ein Eröffnungschießen und am 28. 6. ein Preis-schießen stattfinden.

Schmiedeberg. Die hiesige Elternratswahl nach einer sehr schwachen Beteiligung statt; von ihrem Wahlrecht machten ungefähr 45 Prozent der Wahlberechtigten Gebrauch. Das Ergebnis war, daß jede Klasse 3 Vertreter erhielt.

Oroschitz. Am Freitag mittag fuhr ein hiesiger Einwohner auf dem Rade nach Hause und hatte sein vierjähriges Lichterchen hinten auf dem Paketträger mitgenommen. Der besorgte Vater

fuhr langsam, schaute sich oft um, rief immer wieder: „Halte dich fest an! Halte die Weine breit!“ Kaum hatte er sich wieder einmal nach vorn gewendet, da kam ein Schrei, ein Schleifen und Bremsen. Wie ein Blitz war er vom Rade, aber das Unglück ist stets viel schneller. Das Kind kam mit dem bloßen Beine ins Hinterrad und wurde zwischen Speichen, Felge und Paketträger richtig hineingeschoben. Nur mit Hilfe einiger Waldarbeiter konnte das arme Kind befreit werden. Der Arzt stellte tiefe Fleischwunden fest.

Dresden, 8. Juni. Der Landtag hielt heute seine erste Sitzung nach den Pfingstferien ab. Das Haus war schwach besetzt und die Tribünen waren ziemlich leer. Zunächst wurde die Vorlage über die Errichtung von 3 Millionen Mark zur Erbauung von Wohnungen für staatliche Beamte, Angestellte und Arbeiter beraten. Alle Parteien erklärten sich für Bewilligung der Anforderung und wünschten zum Teil sogar Erhöhung der Summe. Die Vorlage ging schließlich an den Haushaltsausschuß U. Auch die Vorlage über die Errichtung einer sächsischen Pfandbrief-Anstalt für Industrie und Handel fand allseitige Zustimmung und wurde an den Ausschuß verwiesen. Die Vorlage betreffend die Uebernahme einer Staatsbürgerschaft zu einer von der Leipziger Messe- und Ausstellungs-Mittengesellschaft auszugebenden Obligationenleihe im Höchstbetrage von 5 Millionen Mark fand in sofortiger Schlußberatung Annahme gegen die Stimmen der Kommunisten und Linksozialisten. Angenommen wurde auch der Entwurf eines Kinderjugendgesetzes mit dem vom Ausschuß beschlossenen Änderungen. Schließlich wurden noch mehrere Anträge in Beratung genommen und an die Ausschüsse verwiesen. Die nächste Sitzung findet Dienstag, 16. Juni, nachm. 1 Uhr statt.

— In geheimer Sitzung verhandelte das Schöffengericht zu Dresden gegen den 1889 zu Riesa geborenen, zuletzt in Kreischa amtierenden, jetzt aber suspendierten Lehrer Ernst Gerbard Weidenmüller wegen fittlicher Verfehlungen. Nach dem Eröffnungsbeschluss soll sich der Angeklagte gelegentlich des Besuches im Östschloß zu Dresden nach § 176 Absatz 3 des RStGB. vergangen haben, doch kam das Gericht lediglich zu einer Verurteilung nach § 183 RStGB. (Wer durch eine unzüchtige Handlung öffentlich ein Vergernis gibt usw.) und warf hierfür 420 Mark Geldstrafe aus. Nach der Urteilsbegründung kam straf-erbühend in Betracht, weil Angeklagter die Handlungen als Lehrer, als Volksbildner begangen habe.

— Auf der Straße zwischen Hobentanne und Leichhäuser fuhr nachts ein Monteur aus Freiberg mit dem Motorrad gegen ein Hindernis und kam zum Sturze. Er erlitt erhebliche Wunden an Kopf und Körper und blieb einige Zeit bewusstlos liegen. Das Motorrad ging defekt. Das Hindernis bestand in einem Ackergerät; das mit dem scharfen Zinken nach oben auf die Straße gelegt worden war. Es gelang, den Urheber der verbrecherischen Tat in einem Panschen aus Stebenlehn zu ermitteln.

— Nach 12-jähriger Pause fand in Mittweida wieder ein Anlagenfest statt. Das Volksfest wurde am Sonnabend von 11 000 Menschen besucht, während am Sonntag eine Besucherzahl von weit über 15 000 zu verzeichnen war.

— Auf dem Friedhofe zu Waldheim wurden Teile der Inschrift eines Denksteines vollständig abgeklappt oder beschädigt.

Löbau. Zwischen der Reichspost und der staatlichen Kraftwagenverwaltung, also zwei Verkehrsbehörden, scheitern die Verhandlungen nicht die allerbesten zu sein, wenigstens gegenwärtig nicht, wie man aus den Verhandlungen in der letzten hiesigen Stadtverordnetenversammlung über die neuen staatlichen Kraftwagenlinien Löbau-Bernstadt und Löbau, Reuscha-Spremberg entnehmen konnte, deren Rentabilität für vorläufig einige Probemonate durch Verträge mit den betreffenden Städten und Gemeinden sich der Staat sichert. Da nun endlich die schon lang ersehnte Autoverbindung nach dem etwas westlichtraktierten Städtchen Bernstadt geschaffen worden ist, lag es eigentlich auf der Hand, dem Kraftwagen die früh in Löbau eingehenden Postfächer für die Orte an der Route Löbau-Bernstadt mitzugeben, anstatt die Post, wie es jetzt geschieht, auf der Bahn mit dem großen Umweg über Herrnhut nach Bernstadt gelangen zu lassen. Aber hier stehen sich, wie die recht ausführlichen Ausführungen des zweiten Bürgermeisters Peukert in der Stadtverordnetenversammlung, Post und staatlicher Kraftwagenverkehr gegenüber feindlich wie Hund und Katze. Zum Schaden des Publikums, das solche Sachen einfach nicht begreift. Die Post weigert sich in vorliegendem Fall, ihre Postfächer auf dem Landwege dem staatlichen Kraftwagen anzuvertrauen und die staatliche Kraftwagenverwaltung lehnt es strikte ab, Postfächer mitzunehmen. Dafür will die Post einen Pfanomobilst-Postverkehr nach Bernstadt einrichten.

Markneukirchen. Am Sonntag stürzte hier ein 21-jähriges Mädchen, das an epileptischen Anfällen litt, aus dem zweiten Stockwerk eines Hauses auf den Hof. Es erlitt einen Schädelbruch und war sofort tot.

Letzte Nachrichten.

Fortdauer der Offensive Abd el Krims.
Paris, 10. 6. Nach einer Radiomeldung aus Rabat dauern die Angriffe der Truppen Abd el Krims mit ununterbrochener Kraft an. Die Riffliste sind in Richtung auf Lejjan weiter vorgegangen. Die Stadt gilt als bedroht.

Eine Erklärung Dr. Seipels zur Anschlussfrage.
Genf, 9. 6. Der österreichische Bundeskanzler Dr. Seipel der zur Zeit eine Vortragstour durch die Schweiz unternimmt, sprach gestern in Zürich vor deutsch-schweizerischen Pressevertretern unter anderem auch über die Anschlussfrage und erklärte, das Anschlussverbot sei eine der größten Inkonssequenzen des Friedensvertrages. Zweifellos ergebe sich, wenn heute eine entscheidende Abstimmung stattfinden würde, eine ungenügende Mehrheit für den Anschluss an Deutschland.

Ueberwindung der französischen Antwortnote am Donnerstag.
Paris, 9. 6. Nach seiner Meldung wird die französische Antwortnote auf das deutsche Sicherheitsangebot am Donnerstag nach Berlin abgehandelt werden. Brandt kehrt, wie bereits gemeldet, am Mittwoch abends nach Paris zurück, Chamberlain bleibt dagegen noch bis zum 11. Juni in Genf, da bis dahin die Arbeiten des Völkerbundesrates beendet sein werden. Es wird befürchtet, daß die Note an Deutschland, deren Wortlaut soeben

erst endgültig festgelegt wurde, eine knappe Darstellung der Grundzüge enthält, die für den Sicherheitspakt mit Deutschland maßgebend sein werden. Die deutsche Regierung wird anhand des Schriftstückes die Bedingungen, unter denen der Sicherheitspakt zustande kommen kann, auf das Genaueste kennen lernen. Die britische Handelskammer für beschleunigte Einleitung der allierten Schulden.

London, 10. 6. Die britische Handelskammer hat gestern ihre Tagung abgehalten. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der die Regierung aufgefordert wird, Maßnahmen zur beschleunigten Einleitung der allierten Kriegsschulden zu ergreifen. Ein Redner erklärte, es liege kein Grund vor, daß die englischen Steuerzahler weiterhin drückende Abgaben entrichten, weil Frankreich seinen Schuldverpflichtungen nicht nachkomme.

Reise des französischen Ministerpräsidenten nach Marokko.
Paris, 9. 6. Poincaré ist heute nachmittag kurz nach Aus-gang des Ministerrates mit dem Generalstabschef General Debeney und dem Unterstaatssekretär für Flugwesen Laurent-Eynac nach Toulouse abgereist, von wo er morgen früh mit seinem Begleitern in drei Flugzeugen die Reise nach Marokko antreten wird. Der unerwartete Ausbruch des Ministerpräsidenten nach Marokko erregt großes Aufsehen und wird als Beweis dafür angesehen, daß die Lage der französischen Truppen sich in den letzten Tagen außerordentlich verschlechtert hat. Poincaré erklärte Pressevertretern, daß er bereits seit einigen Tagen die Ansicht hatte, sich nach Marokko zu begeben, daß aber die letzten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz ihn veranlaßt hätten, sofort nach Marokko aufzubrechen. Der Ministerpräsident wird ungefähr drei bis vier Tage abwesend sein und mit Marshall Lyautey entweder in Fez oder in Rabat Besprechungen haben. Außerdem dürfte ein Besuch der Kampffront in Aussicht genommen werden. Auf alle Fälle wird Poincaré am nächsten Dienstag wieder in Paris sein, um den Präsidenten der Republik und dem Ministerrat über seine Eindrücke Bericht zu erstatten. Die deutsche Industriellen-Vereinigung gegen die Entwaffnungs-note.

Berlin, 9. 6. Die deutsche Industriellen-Vereinigung protestiert gegen die neue Entwaffnungsnote, die die Vernichtung von Wirtschaftswerten in einer Höhe von mindestens 250 Millionen Mark fordere. Sie steht in der Note neue Wälfen der Entente, um weitere Grundfragen unserer Defensivmöglichkeiten zu nehmen. Es sei nicht ausgeschlossen, daß dieser rechtswärtige Eingriff in die staatliche Autoritätsgrundlage eine neue deutsche Welle über Deutschland bringen könne. Die Industriellen-Vereinigung erwartet von der Regierung eine Ablehnung der Forderung, die die Not der Wirtschaft ins Unerträgliche steigern könne.

Generalangriff Abd el Krims gegen die französische Front.
Paris, 10. 6. Ueber die Lage in Marokko veröffentlicht das Journal ein langes Telegramm seines Kriegsberichterstatters in Fez, in dem festgestellt wird, daß sich die allgemeine Lage seit den letzten 48 Stunden infolge eines Offenstürzes der bisher neutralen Dieballas ganz außerordentlich verschärft habe. Auf der ganzen Front hätte ein Generalangriff der Riffliste eingeleitet. Besonders heftige Angriffe wurden gegen den linken Flügel in der Gegend von Lejjan durch die Dieballas geführt. Die Stellungen bei Lejjan sollen von den rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten sein. Die Front an der Uergha sei im Westen und Osten stark bedroht. Nach den letzten Meldungen des Journal ist Abane nach heftigen Kämpfen in die Hände der Riffliste gefallen. Weiter östlich sind weitere Verstärkungen eingetroffen. Die einzige rückwärtige Verbindung nach Ain Wischa liegt unter schwerem Feuer.

Marokko entscheidet das Schicksal der französischen Kolonien.
Paris, 9. Juni. Der Berichterstatter des „Journal“ in Fez bestätigt die Mitteilungen, daß die Lage in Marokko eine unangenehme Verschärfung zum Schaden der Franzosen erfahren habe. Auf der ganzen Front fallen die Stämme ab. Die Abhängigkeit der Rifflisten nimmt zu. Der linke Flügel der Franzosen im Gebiete von Oujan war bisher niemals ernstlich bedroht worden, und wird nunmehr von den Dieballas heftig angegriffen. Außerdem nehmen die Stämme im Westen von Oujan eine bedrohliche Haltung ein. Die Ouergha-Front ist im Westen und im Zentrum bedroht. Im Westen erfolgen zahlreiche Konzentrierungen der Stämme, was besonders das Wbanemastho bedrohe. Es kam dort zu schweren Kämpfen gegen Mann. Die Rifflisten hatten sieben Kanonen zur Verfügung. Der Posten auf dem Wbanemastho soll, wie das Journal sagt, bereits gefallen sein. Auch im Osten werden Ansammlungen der Rifflisten gemeldet. Artillerie und Maschinengewehre der Marokkaner wurden im Gebiete von Medzaf festgelegt. Der Berichterstatter des „Matin“ in Fez erklärt, daß der Druck der Rifflisten an verschiedenen Punkten der Front sich verstärke. Die Truppen haben das Gefühl, daß der Preis des Kampfes nicht nur Marokko sei, sondern, daß das Schicksal aller französischen Kolonien vom Ausgang des Kampfes abhängt. Abd el Krims soll neuerlich erklärt haben, daß er den Aufstieg aller Araber in ganz Afrika herbeiführen würde. Marshall Lyautey konferierte gestern mit dem Obersten Freydenberg.

Selbstverständlich wird die Schuld vor allem von den Franzosen der deutschen Propaganda zugeschoben. Nach einer Havas-meldung aus Fez seien auch zwei deutsche Dampfer „Leipzig“ und „Dortmund“ in den territorialen Gewässern von Agadir festgelegt worden. Das Torpedoboot „Bambura“ geleitete die beiden deutschen Schiffe nach Mogador, wo sie konisgniert wurden.

Wischowwerda. Bei dem Straßenrennen „Rund um Dresden“, das am Sonntag stattfand, ereignete sich auf der äußeren Dresdener Straße ein Unfall. Ein Fahrer, der einen anderen überholen wollte, streifte diesen, wodurch derselbe zu Fall kam, ebenso die nachfolgenden vier Fahrer. Sämtliche gehören zur Gruppe der Berufsfahrer. Zwei der Verunglückten hatten anscheinend innere Verletzungen erlitten. Sie waren bewusstlos und wurden nach der Sanitätswache im Rathaus verbracht, wo ihnen die erste Hilfe zuteil wurde, worauf sie dann mit Auto nach Dresden geschafft wurden. Die übrigen konnten ihre Fahrt fortsetzen. Juvor war bereits ein Anabe von einem Rennfahrer überfahren worden, der aber zum Glück nur geringfügige Verletzungen davontrug.

Chronik des Tages.

Der Haushaltsausschuss des Reichstags hat beschlossen, daß der 18. Januar als Reichsgründungstag zum nationalen Feiertag erklärt werden soll.

Der Reichstag und der Preussische Landtag haben nach Ablauf der Pfingstferien ihre Arbeiten wieder aufgenommen.

Der Reichstag hat den Neubau von einem kleinen Kreuzer und fünf Torpedobooten bewilligt.

Bei der Genfer Aussprache zwischen Chamberlain und Briand ist eine Einigung über den Sicherheitspakt zustande gekommen.

Der Bericht der Interalliierten Militärkontrollkommission über den Stand der deutschen Entwaffnung ist jetzt in Paris veröffentlicht worden.

Nach einer Erklärung Briands soll Deutschland erst nach Erfüllung der Entwaffnungsforderungen zum Völkerbund zugelassen werden.

Um die Stellung Seeckts.

Das Kernstück der Ententeforderungen, die in der Abrüstungsnote bezüglich neuer Organisationsänderungen der deutschen Reichswehr gestellt werden, ist die Vorschrift, daß die „Verordnung vom 11. August 1920, welche die Befugnisse des Oberbefehlshabers dem Chef der Heeresleitung überträgt, aufzuheben“ sei. Ursprünglich war durch eine Verordnung des damaligen Reichswehrministers Klose die Feststellung dahin getroffen, daß die Leitung der Reichswehr von einem Generalinspekteur der Reichswehr und zwei Reichsgruppenkommandeuren übernommen werden sollte. Nach dem Rapp-Buchschluß wurde diese Vorschrift auf Anlaß des Reichswehrministers Seeckt, zugleich auch im Einverständnis mit General v. Seeckt in der Weise eine Abänderung, daß einem Chef der Heeresleitung die Geschäfte des Generalinspektors übertragen und ihm die beiden Gruppenkommandeure untergeordnet wurden, wodurch die Einheitlichkeit der Reichswehr erreicht und die Vorbereitungen für die Neuorganisation geschaffen waren.

Das Verlangen der Alliierten gipfelt also, ins Praktische überlegt, darin, daß die beiden Gruppenkommandeure, General von Lohberg in Berlin und General Reinhard in Stuttgart nicht mehr von dem General v. Seeckt, sondern vom Reichswehrminister und dem Reichspräsidenten abhängig sein sollen. Zur Kennzeichnung der Ententeforderung ist die Mitteilung von Wert, daß die jetzt beanstandete Verordnung vom Jahre 1920, durch die erhöhte Rechte dem Chef der Heeresleitung zugesprochen wurden, damals in das Reichswehrgesetz eingegliedert wurde, das den Ententemächten seinerzeit unterbreitet worden ist. Wohl waren, als der Reichstag das Wehrgesetz beschloß, von General Koller etliche Stellen dieses Gesetzes bemängelt worden, die er vor der Verabschiedung unbehandelt gelassen hatte. Vom Reichstag wurden bald darauf die entsprechenden Abänderungen getroffen. Gegen die Bestimmungen über die Stellung des Chefs der Heeresleitung jedoch hatte Koller keinerlei Einwendungen vorgebracht.

General v. Seeckt hat, wie es scheint, schon längst das Mißfallen der Alliierten erregt. Man erblickt in ihm einen „Generalissimus für den Kriegsfall“, weshalb soll er in eine bescheidenere Stellung zurückgedrängt werden. Um General v. Seeckt dürfte aller Voraussicht nach ein sehr harter Kampf, und zwar innerpolitisch sowohl wie außenpolitisch entbrennen, sobald die eigentlichen Verhandlungen über die Note von der Regierung aufgenommen worden sind. Daß sich General v. Seeckt auf Befehl der Alliierten des Kassiers lassen würde, das erscheint im Voraus ausgeschlossen und an der Wichtigkeit der Blättermeldung, daß er im Falle einer Zustimmung der Reichsregierung zu dieser Ententebedingung zurücktreten werde, ist wohl kaum zu zweifeln.

Ausgeschlossen dürfte es wohl auch sein, daß die Reichsregierung ihre Hand dazu gibt, am Reichswehrgesetz Änderungen vornehmen zu lassen, auf die die Alliierten ein Anspruchs gar nicht zustehen. Im einzelnen wird nachzuweisen sein, daß der derzeitige Stand des deutschen Reichsheeres völlig mit dem vertraglich vereinbarten in Einklang steht. Jedenfalls sind die Gefahren, die die Alliierten in der heutigen Organisationsform der Reichswehr erblicken zu müssen glauben, gar nicht vorhanden. Die Organisationsform hat sich ganz von selbst aus den natürlichen Zusammenhängen entwickelt. Abgesehen von den nebenstehenden Bedingungen der Entente wird bei den Hauptforderungen von den militärischen Sachverständigen peinlich nachzuprüfen sein, welche Änderungen sich ohne Gefahr für die Struktur und die Disziplin der Armee verwirklichen lassen. Es will fast scheinen, als soll unser Heer vollends des Charakters einer Verteilungswehr verlustig gehen. Sollen etwa die letzten Ueberbleibsel unserer militärischen Scheinmacht zum Gespött für alle Welt gemacht werden? —

Aufwertung der Pfandbriefe.

Gleiche Behandlung von Alt- und Neubrief.

Die Erörterung des Aufwertungsgesetzes wurde im Aufwertungsausschuss des Reichstages fortgesetzt und der neuen Fassung des § 6, der die Aufwertung von Ansprüchen aus Pfandbriefen behandelt, zugestimmt. Nach der neuen Fassung wird zwischen Altbrief und neuem Brief kein Unterschied gemacht.

Der Spartassenaufwertungssatz.

Bei der Beratung der Vorschriften für die Aufwertung der Sparguthaben wurde folgende Entschliessung der Kompromissparteien angenommen:

„Die Reichsregierung zu ersuchen, darauf hinzuwirken, daß die Länder bei der Festsetzung des zu der Teilungsmasse der Spartasse aus dem sonstigen Vermögen des Schuldners oder durch den Garanten zu leistenden Beitrags dafür sorgen, daß der Spartassenaufwertungssatz gegenüber dem bei der Entschliessung über die Ablösung der Kommunalanleihen den Gläubigern der Spartassen und der Kommunalanleihen derselben Gemeinden aufallenden

Aufwertungssatz nicht wesentlich zurückbleibt.“

Schließlich pflichtete man einer Entschliessung bei, wonach für die Aufwertung von Spartassenguthaben in Mindestsatz festgelegt werden soll.

Die Einigung in Genf.

Das „Nebereinkommen“ zwischen Briand und Chamberlain in der Sicherheitsfrage. — Das Rheinland als französisches „Operationsfeld“.

Einer amtlichen englischen Mitteilung zufolge hat Chamberlain jetzt in Genf Briand die Antwort der englischen Regierung auf die letzte französische Note in der Sicherheitsfrage überreicht. Wie der Genfer Berichterstatter der Agentur Havas meldet, soll die englische Note in den Kreisen der französischen Delegation einen sehr günstigen Eindruck hervorgerufen haben. Weiter weiß der Havasvertreter zu berichten, daß das Einvernehmen zwischen England und Frankreich in der Sicherheitsfrage endgültig hergestellt sei. Daß diese Einigung wieder einmal reiflos auf unsere Kosten gehen würde, war vorauszusetzen.

Nach der Havasmeldung stellt das erzielte Abkommen den formellen Beschluß Englands fest, die Rheingrenze,

so wie sie der Versailler „Vertrag“ festgelegt habe, zu verbürgen und jede Verletzung der territorialen und militärischen Klauseln, die die Rheingrenze garantieren, als Kriegsgrund zu betrachten. Was die Obergrenzen

Deutschlands betreffe, so erkläre Großbritannien ausdrücklich, daß es der Stipulierung des Versailler „Vertrages“ treu bleibe. Die durch England für die Rheingrenze gegebene Garantie erstrecke sich nicht auf die Grenzen von Polen und der Tschechoslowakei. Diese Grenzen ständen unter Schutz der Völkerbundszugung. Außerdem lasse England

Frankreich alle Freiheiten,

keinen Verpflichtungen allgemeiner Art die Form zu geben, die am besten den Interessen seiner Alliierten entspreche, vorausgesetzt, daß jedes Abkommen dem Geist und Buchstaben der Völkerbundszugung entspreche. Endlich werde im französisch-britischen Abkommen formell erklärt, daß Frankreich in dem Falle, in dem seine Alliierten das Opfer eines nicht provokierten Angriffs würden, berechtigt sei, sich der entmilitarisierten Rheinlandzone als Operationsfeld zu bedienen, um seinen angegriffenen Alliierten zu Hilfe zu eilen.

In Erklärungen, die Briand und Chamberlain bei einem Empfang der Vertreter der Weltpresse abgaben, wurde darauf hingewiesen, daß der Wortlaut der Antwort an Deutschland bereits vorbereitet sei und daß in den nächsten Tagen die Note an die Reichsregierung abgehe. Deutschlands Zustimmung zum Völkerbund könne nicht eher erfolgen, als bis den Entwaffnungsklauseln Genüge getan sei.

Sollte das Genfer Abkommen, wie Havas behauptet, tatsächlich Frankreich die Berechtigung zusichern, sich der entmilitarisierten Rheinlandzone als Operationsfeld zu bedienen, um den Polen und Tschechen zu Hilfe zu kommen, dann würde es sich um einen vollkommen einseitig zu Gunsten der Franzosen zugeschnittenen Sicherheitspakt handeln, der für Deutschland natürlich völlig untragbar ist.

In deutschen Regierungskreisen wird die Havasmeldung nicht als offiziell angesehen. Man ist der Meinung, daß die Lösung der Durchmarschfrage, die sie von der Havas-Agentur wiedergegeben wird, ein ursprünglichen Gedanken eines Sicherheitspactes er von Deutschland ausging, hinsichtlich macht und außerdem mit dem Völkerbundstatut unvereinbar ist. In unabhängiger Stelle will man deshalb vor einer Stellungnahme zu der Genfer Einigung den amtlichen Bericht über die Vereinbarungen abwarten.

Der Kontrollbericht.

Die angeblichen „Verstöße“ Deutschlands.

Der Bericht der Interalliierten Militärkontrollkommission über das Ergebnis der Generalinspektion vom 8. September v. J. bis zum 5. Januar 1925 ist jetzt von der französischen Regierung auszugswise veröffentlicht worden.

Der Bericht, der bekanntlich die Unterlage für die Entwaffnungsnote der Vorkonferenz bildete, enthält eine Aufzählung der verschiedenen „Schwierigkeiten, die angeblich der Kommission bei ihren Untersuchungen in Deutschland in den Weg gelegt worden sind. Es wird festgestellt, daß die Befestigungen und Borräte an Kriegsmaterialien und Waffen ansehnlich jetzt im gleichen Bestande vorhanden seien wie 1922. Keine der zu jener Zeit festgestellten Verletzungen sei beseitigt worden. Deutschland sei imstande, binnen kurzer Zeit große Mengen an Kriegsmaterialien herzustellen (?). Durch die Ausbildung von Zeitfreiwilligen sei die deutsche Grundarmee imstande, sich jeder Zeit zu einer den Anforderungen eines Krieges genügenden Stärke zu entwickeln. Die Rüstungsbefestigungen seien seit 1922 großen und gefährlichen Veränderungen unterzogen worden.

Die Anerkennung der Entwaffnung.

Zum Schluß heißt es in dem Bericht: Die Kommission, wie in der Vergangenheit von dem Geiste der Anpassung beseelt, wird sich bemühen, die Forderungen der Mission, die ihr vom Friedensvertrag anvertraut ist, in Einklang zu bringen mit den Rücksichten, die die neuen Umstände und das allgemeine Bedürfnis nach Entspannung empfehlen, aber die Kommission kann aus eigener Initiative nur erklären, daß die militärischen Klauseln des Friedensvertrages erfüllt sind, wenigstens ihrem

Weske nach, sobald die Korrekturen, deren Notwendigkeit die Generalinspektion ergeben hat, genügend gefördert sind, damit man endlich das Stadium der Entwaffnung erreicht, das der Friedensvertrag gewollt hat und von dem Deutschland sich noch entfernt befindet.

Ein großer Teil der in dem Bericht aufgeführten „Verletzungen“ läßt sich ohne weiteres widerlegen. Schon die neue Vorkonferenznote hat ja auf eine Reihe von Verstößen Deutschlands, wie sie in dem schon im Januar hergestellten Kontrollbericht aufgeführt werden, nicht mehr Bezug genommen. Die übrigen vermeintlichen Verletzungen gegen die Abrüstungsbestimmungen sind zum Teil in die Vorkonferenznote aufgenommen worden, sobald sich eine nochmalige Gegenüberstellung der Tatsachen nicht lohnt.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 10. Juni 1925.

Das Wahlprüfungsgericht beim Reichstag hat die am 18. Mai 1924 abgehaltene Vorabstimmung in Hannover, ferner die Reichstagswahlen vom 7. Dezember 1924 in dem Wahlkreisverband Hessen-Rhessien für gültig erklärt.

Die Aufhebung des Republikhaushaltsgesetzes. Der Haushaltsausschuss des Reichstages hat einen deutschen nationalen Antrag auf Aufhebung des Republikhaushaltsgesetzes angenommen. Annahme fand ferner ein Antrag, wonach der 18. Januar zum Nationalfeiertag erklärt wird. Hingegen wurde mit 14 gegen 12 Stimmen eine deutschnationale Entschliessung abgelehnt, die die Reichsregierung zu ersuchen, einen verfassungsändernden Gesetzesentwurf vorzulegen, wonach die Reichsfarben schwarz-weiß-rot sind. Angenommen wurden deutschnationale Anträge, die wirksame Schutzmaßnahmen zu Gunsten der gefährdeten und mißhandelten deutschen Minderheiten in fremden Staaten verlangen, und ein Gesetzesentwurf zur Einführung eines allgemeinen Volkstrauertages zum Gedächtnis der im Weltkrieg Gefallenen. Außerdem wurde die Reichsregierung ersucht, einen Gesetzesentwurf vorzulegen, der die Berechtigung von Titeln von Reichswegen neu regelt.

Das Zentrum zur Regierungsumbildung in Preußen. Die Zentrumsfraktion des Preussischen Landtags hat sich in ihrer Sitzung vom 9. Juni mit der Frage der Umbildung der Regierung befaßt. Nach einem von der Zentrumsfraktion herausgegebenen Bericht stellt die Fraktion fest, daß sie sogleich nach der letzten Abstimmung über das Kabinett Braun in Verhandlungen über die Verbreiterung der politischen Basis des Kabinetts eingetreten ist und die Besprechungen nach rechts wie nach links mit allem Nachdruck fortgeführt hat. Die Zentrumsfraktion werde auch weiterhin alles, was in ihren Kräften stehe, versuchen, um diese Frage einer Lösung entgegenzuführen, die dem Interesse des Staates diene und das Parlament zu positiver Arbeit befähigt. Die Bildung einer preussischen Regierung auf möglichst breiter Grundlage erscheine als eine vaterländische Notwendigkeit, der von allen politischen Parteien Rechnung getragen werden müsse.

Rundschau im Auslande.

Der Finanzausschuss des Völkerbundes hat beschlossen, Österreich 88 Millionen Goldkronen aus dem Rest der Sanierungsanleihe des Völkerbundes zum Zweck der Elektrifizierung der Strecke Salzburg-Innsbruck und aller Nebenbahnen zur Verfügung zu stellen.

Belgien will im Juli eine Abordnung nach Washington entsenden, um über die Verzinsung und Tilgung der belgischen Kriegsschulden an Amerika zu verhandeln.

Oesterreichischer Diplomatenwechsel.

Der österreichische Gesandte in Berlin, Richard Kiedl, der älteste aktive Gesandte Oesterreichs, wird am 8. Juli in den Ruhestand treten. Kiedl begibt sich in diesen Tagen nach Berlin, um dem deutschen Reichspräsidenten sein Abschiedsgeschreiben zu überreichen. Die Frage seiner Nachfolge wird erst im Herbst endgültig entschieden werden.

Bermutlich wird der frühere Botschafter Franz auf seinen Posten berufen werden. — Von der französischen Regierung ist der von seinem Posten scheidende österreichische Gesandte in Paris, Baron von Eichhoff, „aus Dankbarkeit für seine Bemühungen“ um die Annäherung der beiden Länder zum „Großkreuz der Ehrenlegion“ ernannt worden.

Belgiens neues Kabinett.

Nach langwierigen vergeblichen Versuchen der Regierungsbildung in Belgien ist nun das neue Kabinett endgültig zustande gekommen. Es setzt sich aus fünf Katholiken und fünf Sozialisten zusammen. Ministerpräsident ist der Katholik Pouillet, Vizepräsident und zugleich Minister des Auswärtigen der bekannte Sozialist van der Velde und Kultusminister der Sozialist Camille D'mans.

Schlußdienst.

Dr. Luther und Stresemann bei Hindenburg.

Berlin, 10. Juni. Der Reichszustler Dr. Luther und Reichswirtschaftsminister Dr. Neuhaus sind vom Reichspräsidenten zum Vortrag über wirtschafts- und handelspolitische Fragen empfangen worden. Anschließend daran hat Hindenburg den Vortrag Dr. Stresemanns über außenpolitische Fragen entgegen genommen.

Die Reichstags- und Landtagsvertreter bei der Jahrtausendfeier.

Berlin, 10. Juni. Außer den 47 rheinischen Reichstagsabgeordneten werden weitere 28 Abgeordnete und drei Mitglieder des Präsidiums zur rheinischen Jahrtausendfeier fahren. In ähnlicher Weise wird der Landtag vertreten sein. Die Parlamentarier wohnen am 18. Juni einer Veranstaltung in Düsseldorf bei und am darauffolgenden Tage der großen Kölner Feier

Vollstreckung und Vollstreckung in Preußen.

Berlin, 10. Juni. Vom preussischen Staatsministerium ist dem Staatsrat zur gutachtlichen Aeusserung ein Gesetzentwurf über das Verfahren bei Vollstreckung und Vollstreckungen vorgelegt worden. Zweck Vermeidung der Einleitung unzulässiger oder gänzlich aussichtsloser Begehren führt der Entwurf ein besonderes Vorverfahren, nämlich ein Zulassungsverfahren, ein, bei dem es sich nicht um die Zulassung des Vollstreckens, sondern um die Zulassung der Vollstreckung handelt, und in dem die verfassungsmässigen Voraussetzungen des Vollstreckens zu prüfen sind. Bei Zulassung eines Antrages ist es Sache der Antragsteller, für die Eintragung der Stimmberechtigten in die von den Gemeinden ausgelegten Listen zu sorgen. Das Verfahren beim Vollstreckung ist in gleicher Weise geregelt wie die Stimmzettelabgabe bei den politischen Wahlen.

792 Jahre Kerker und Todesstrafe für einen 86 fachen Mörder!

Belgrad, 10. Juni. Wegen 86 fachen Mordes, in 35 Fällen verbunden mit gemeinem Raub, wurde in Jstrij ein sehr umfangreicher Prozeß gegen den berüchtigten Verbrecher Bojoritsch, einen geborenen Häubler, geführt, der jetzt zum Abschluß gekommen ist. Man verurteilte ihn für die vor erlangter Volljährigkeit verübten Missetaten zu insgesamt 792 Jahren Kerker und für die Verbrechen nach erlangter Großjährigkeit zum Tode. Der Reformmörder nahm das wohl einzig dastehende Urteil mit drohend erhobenen, geballten Fäusten entgegen.

Marinefragen im Reichstag.

Berlin, den 9. Juni 1925. Ein kleiner Kreuzer und fünf Torpedoboote bewilligt. Das kommunistische Misstrauensvotum gegen Seiler abgelehnt.

Bei Beginn der ersten Reichstagsitzung nach den Ferien gab es zunächst ein ziemlich erregtes Wortspiel. Der Abg. Hennig (D.D.) beantragte Ablehnung des Marineetat von der Tagesordnung und sofortige Verberufung der Reichsregierung, die sich zur Entwaffnungsnote äußern sollte. Diese Note sei eine Verleumdung des deutschen Volkes, auf die sofort erwidert werden müsse.

Abg. Müller-Franke (Soz.) lehnte den völkischen Antrag ab. Die Entwaffnungsnote werde schon morgen im Auswärtigen Ausschuss besprochen werden.

Der völkische Antrag wurde darauf abgelehnt. Es folgte die zweite Lesung des Marineetat. Zur Entscheidung steht noch der sozialdemokratische Antrag, das Gehalt des Reichswehrministers zu streichen und das kommunistische Misstrauensvotum gegen den Reichswehrminister.

In der Debatte forderten die Vertreter der bürgerlichen Parteien einen Erfolg für die alten Torpedoboote. Auch die alten Kreuzer und Minierschiffe seien ersahbedürftig. Unsere Marinebauten seien wertvolle Anlagen, da es unseren Handel im Ausland fördert, wenn dort unsere Flagge gesetzt werden könne.

Nach längerer Aussprache wurden die geforderten kleinen Kreuzer sowie fünf große Torpedoboote genehmigt. Ebenso wurde der Gehaltsfestsetzung für den Minister zugestimmt. Das Misstrauensvotum gegen den Reichswehrminister wurde gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt.

Darauf verlas sich das Haus auf Mittwoch 2 Uhr.

Rundfunk.

Die Erdbeben beeinflussen die Radiowellen. Bei den jüngsten Erdbeben in den Vereinten Staaten

und Kanada hat man festgestellt, daß die Erdbebenstöße auf eine bisher unerklärliche Weise die Radiowellen von einigen Stationen unterbrochen haben. Diese Störung machte sich drei bis fünf Minuten hindurch während des Hauptstoßes bemerkbar. Die schwächeren Erdbeben sollen eine deutliche Ablenkung oder Verstärkung der Radiosignale verursacht haben. Aus Entfernungen im Umkreis von hundert Meilen oder mehr von Cleveland sind Berichte über vollständige Unterbrechungen der Radiowellen durch die Erdbeben gekommen. Die Wissenschaft wird sich mit dem Problem der Beeinflussung des Radios durch Erdbeben noch näher zu beschäftigen haben.

Sport und Verkehr.

Das Gordon-Bennet-Rennen der Luft hat in Brüssel begonnen. Der Wind weht von Osten nach Westen in der Richtung zum Golf von Biscaya. In 1000 Meter Höhe ist die Windrichtung mehr nordsüdlich, so daß mit einem günstigen Verlauf des Rennens gerechnet wird.

Aus Stadt und Land.

Tragik des Lebens. In den frühen Morgenstunden stürzte sich im Moabitert Stadtteil in Berlin ein 18-jähriges Mädchen, nur mit Hemd und einem Jumper bekleidet, in einem Anfall von Schwermut aus dem 4. Stockwerk auf die Straße und blieb tot liegen. Das junge Mädchen war außergewöhnlich hübsch und erfreute sich wegen seines Fleißes allgemeiner Achtung. Die Mutter des Mädchens lag seit einem Jahre in der Charité und das Mädchen verdiente sich selbst den Lebensunterhalt durch Schneidern. Als die Mutter den Tod erfuhr, erlag sie einem Herzschlag.

Wieder eine Familientragödie. In Span-dau erschoss ein 42 Jahre alter Lokomotivbeizer seine gleichaltrige Ehefrau, seine vierzehnjährige Tochter und sich selbst. Als die Familie nicht mehr gesehen wurde, verschaffte sich die Polizei gewaltsam Eintritt in die Wohnung und fand die ganze Familie tot auf. Das Motiv zur Tat ist unbekannt. Das Ehepaar lebte in durchaus geordneten Verhältnissen.

Fälschlich totgeklärt. Vor einigen Tagen trug sich auf Fledermausflügeln die trübe Kunde durch die Welt: „gustaf nagel“, der Supertyp der deutschen Naturmenschen, sei aus dieser Zeitlichkeit abberufen worden. Ausgerechnet der Naturmensch sollte mitten in der Vollkraft seiner Jahre von ihnen gegangen sein. Es klang zwar reichlich unwahrscheinlich, aber es stand doch schwarz auf weiß. Aus Urendes in der Altmark wird nun mitgeteilt, daß „gustaf nagel“ nach wie vor, gesund wie ein Fisch im Wasser, am Brönnen der Natur nach alter Gewohnheit Tag für Tag neue Lebenskräfte schlürft und seinen „Tempel“ — wie seine Höhlenwohnung benannt ist — getreulich weiter hütet. Das Gleichgewicht der Natur-gesehe, das durch gustafs Hinscheiden ernstlich bedroht schien, ist also wiederhergestellt!

Zur Affäre in Die... Der Kreis-ausschuß Liebenwerda hat zusammen mit dem Kuratorium der Kreisparlasse bei der Staatsanwaltschaft in Torgau beantragt, nicht nur gegen den Sparsassendirektor Werres, sondern auch gegen den Landrat Vogl vorzugehen. Beide Körperschaften haben festgestellt, daß der Kreis Liebenwerda um etwa 2,2 Millionen Gold-

mark geschädigt worden ist. Davon stehen 250 000 Mark als Hypothek an siebenter Stelle bei der Ringwalder Wurstfabrik.

Vorgeschichtliche Funde. Bei Ausschachtungsarbeiten zwischen Brodendorf und Schierau in Schlesien konnten vorgeschichtliche Grabstellen freigelegt werden. In einer Tiefe von nur etwa 25 Zentimeter wurden gut erhaltene Urnen mit Brandasche und Knochenresten vorgefunden. Die Urnen waren umstellt von den üblichen Beigaben. Es scheint sich um ein größeres Gräberfeld zu handeln.

Das Ende des Trinters. In Neudamm bei Stettin fuhr ein 62 Jahre alter Händler, der als starker Trinker bekannt war, im Rausche mit Wagen und Pferd in den See und ertrank. Das Pferd verwickelte sich im Nienenzug und erstickte.

Andechnung der Gaffrankheit. Ein Todesfall. In den zum Regierungsbezirk Königsberg gehörenden Ortschaften sind 13 neue Fälle von Gaffrankheit vorgekommen. Ein Fischer in Rosenburg ist an Gaffrankheit gestorben. Bemerkenswert ist, daß in Hermsdorf bei Binten, also nicht unmittelbar an der Gafflüste, drei Personen erkrankt sind, die mit dem Gaff selbst nicht in Verbindung gekommen sind. Ursächlich kommt lediglich reichlicher Genuß von Aalen aus der Gegend von Rosenberg in Betracht. Zeitweise macht sich wieder an einzelnen Stellen des Gaffs ein intensiver Geruch bemerkbar. Fütterungsversuche mit Fischen werden an Tieren ausgeführt, ebenso werden die Gas- und Schlammuntersuchungen fortgesetzt.

Von der Flut überrascht und ertrunken. Bei der Kugelbake bei Tughaven hatten sich vier Personen zu weit in die Watten hinausgewagt. Sie wurden von der Flut überrascht und konnten nicht mehr zurückkommen. Auch den beiden Motorbooten, die zwischen Alte Liebe und Kugelbake den Dienst tun, gelang die Rettung nicht mehr, da die Berunglückten offenbar von der Strömung ins tiefe Wasser getrieben worden waren.

Verteilung des dänischen Nischenstreites. Einer Meldung aus Kopenhagen zufolge ist jetzt der große Arbeitskonflikt, der seit drei Monaten mit großer Hartnäckigkeit auf beiden Seiten geführt wurde, durch die beiderseitige Annahme eines Vermittlungsvorschlages endgültig beigelegt worden.

Ein sonderbares Begehren hatte ein Pariser Polizeibeamter in einem Hotelzimmer. Während der Nacht wurde ihm seine Weste mit sämtlichen Papieren und einer größeren Geldsumme augenscheinlich gestohlen. Es stellte sich jedoch heraus, daß eine Ratte ins Zimmer gedrungen war, die Weste mitgenommen und einen Teil der Papiere zertrümmert hatte.

Das erste Sowjetenschiff ist in diesen Tagen auf Kosten der Moskauer Gewerkschaft der Chemiker geschaffen worden, und zwar ein Luftschiff vom unsterblichen Typus. Das Luftschiff soll zu Wehrzwecken Verwendung finden.

Schweres Schicksal auf einer belgischen See. Die Förderräume der neuen Kohlenzeche der „Société de Recherches de Sondre“ in der Provinz Limburg sind durch Feuer zerstört worden. Infolge der anhaltenden Hitze waren die beiden Förderräume vollkommen ausgetrocknet und fielen zusammen. Brennende Schelte fielen auf die Dächer der nebenstehenden Lagerräume und auf einen in der Nachbarschaft stehenden Schuppen. Sämtliche Gebäude gerieten in Feuer. Der Schaden beträgt etwa 12 Millionen Franken.

Die drei Hidalgo

Roman von Theodor Osten

14. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Komm nur an, du Berliner Bohnenfänger!“ sagte Franz verächtlich. „Wenn du Wert darauf legst, in Zukunft unserer Gesellschaft weiter anzugehören, dann richte dich gefälligst nach den Gebräuchen, die unter Menschen von Ehre und Charakter üblich sind, verstanden? Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden! Im anderen Falle breche ich dir alle Rippen entzwei!“

Der Bezüchtigte erhob sich mühsam. Er war blaß, aber er bezwang sich und duckte sich feige vor der überlegenen Kraft von Martens.

„Ich bin doch kein Straßenräuber!“ preschte er schließlich erbittert hervor, „daß du gleich in solcher Weise tätlich gegen mich werden mußt. Wenn du einen in solcher Weise schimpfst, soll einem wohl nicht mal die Gasse überlaufen, was? Daß ich nicht auf dich geschossen hätte, ist doch selbstverständlich, obwohl ich verflucht wild auf dich war!“

„Trau jemand dir und dem Teufel!“ knurrte Martens.

Und als jetzt Hugo zu ihm trat und meinte: „Bist eben immer gleich ein Bär, der einem mit seinen Fragen um nichts und wieder nichts halb todrückt. Es ist nicht gut Kirchen essen mit dir!“ Da gab ihm Franz nach kurzem Zögern die Revolvertasche wieder und antwortete:

„Du machst es einem manchmal auch wahrhaftig nicht leicht, die Ruhe zu behalten! Ich dachte, im übrigen hättest du dich über uns wahrhaftig nicht zu beklagen!“

Hugo lachte gezwungen: „Na ja, das bedenk' ich auch. Deshalb will ich dir deine Grobheit auch nicht weiter nachtragen!“ Damit wandte er sich und ging zu den anderen hinüber.

Der Capataz kam nun herbei. Ihm hatte der Sturz nichts weiter geschadet. Er versuchte, die Leute zum Weiterarbeiten zu bewegen, aber vergeblich. Erst mußten der verwundete Italiener und Friedrich auf dem Wagen des Don Palittas nach dem Dorfe geschafft und dem Arzte überantwortet werden und das nahm eine ziemliche Zeit in Anspruch.

Aber auch dann kam eine rechte flotte Arbeit an die-

sem Tage nicht mehr zustande. Die Erregung wollte sich nicht legen und diesmal blieben die Arbeiter auch abends nicht bei der Maschine. Mit Mühe gelang es dem Capataz, wenigstens einen Teil der Spanier zum Weichen und zum Wachehalten bei der Maschine zu bewegen. Die übrigen eilten zu ihren Pferden und sprengten ins Dorf, um in der Fonda bei dem allgemein beliebten San Juanwein sich die Köpfe noch mehr zu erhitzen.

Franz Martens befand sich bei den Zurückbleibenden, während Hugo sich den ins Dorf Reitenden angeschlossen hatte.

Als Franz allein auf seiner Schüttele Strohhag lag, überdachte er das Vorgefallene noch einmal.

Und da ging ihm plötzlich ein Licht auf. Sein Traum aus jener Nacht fiel ihm ein, und daß ihn Weinheld auf dem Ritte nach Necoscha bereits nach einem Estanziero Perez und einer Estanzia Italo gefragt hatte.

Mit seiner war niemals übermäßig raschen, aber dafür um so gründlicheren Begriffsfähigkeit ahnte er jetzt bereits die Zusammenhänge.

„Sieh mal an,“ lachte er triumphierend vor sich hin, „also daher weht der Wind? Wenn ich nur aber wüßte, woher er diesen Perez oder seine Tochter kennen gelernt hat und wann? Er war doch stets mit uns zusammen und auf dem ganzen Ritte von Bagraba hierher ist uns außer ein paar Viehhirten nichts Lebendes in den Weg gekommen. Sollte er schon vorher ihre Bekanntschaft gemacht haben? Das ist aber auch so gut wie unmöglich! Und doch muß eine Begegnung stattgefunden haben! Weshalb wäre er in der letzten Zeit so verändert? Es ist doch klar, daß er Liebesgedanken im Kopfe hat! Na, ich gönnte es ihm ja, dem wackeren Jungen, wenn er ein liebendes Herz fände, das ihn aus diesem Elend befreite. Die Sennorita freilich — ob die die Rechte sein würde? Sie sah mir nicht so aus. Aber woher mag er sie nur kennen?“

Und über dem vergeblichen Grübeln schlief Franz Martens schließlich ein.

Am anderen Morgen fand sich auch Hugo mit den Italienern wieder zurück. Er war, wie immer, ziemlich verkümmert, aber sonst schien er das Vorgefallene vergessen zu haben.

Am frühen Morgen kam Don Rodrigo Palittas auf einem hübschen Wagen herausgefahren.

Franz trat an ihn heran und bat ihn namens seiner Gefährten um einen Vorstoß auf den Monatslohn, da-

mit er die gemeinschaftliche Rechnung beim Wirt der Fonda bezahlen könne. Auch möge er ihn abends mit nach dem Dorfe nehmen, er wolle die Pferde der drei Gefährten mit herausbringen. Die Futterkosten in der Fonda könne man sich sparen, solange sie hier an der Maschine zu arbeiten hätten.

Don Palittas sagte freundlich zu und musterte den breitschultrigen Deutschen wohlgefällig. Er selber war eine recht stattliche und große Gestalt, aber an den mukulösen Kolossalbau Franzens reichte er doch nicht ganz heran.

Er berichtete, daß der Doktor Friedrich das Loch in seiner Stirn genäht habe und daß er noch solange werde nicht arbeiten können, bis sich die Wundränder fest geschlossen hätten. Natürlich wolle er, Don Palittas, den armen Kerl nicht um seinen Lohn bringen und werde ihm für die Krankheitsstage nichts abziehen. Er wisse schon, fügte Don Palittas hier lächelnd bei, daß Sennor Franz ja ohnehin für zwei, ja zur Not für drei arbeite, und daß deshalb der Arbeitgeber keinen Schaden erleide.

Franz Martens wurde über diese Anständigkeit des biedereren Gutsbesizers so gerührt, daß er ihm einen seiner bärenmässigsten Händedrücke verabreichte. Und seine Freude war doppelt groß, als er bemerkte, daß Don Palittas keiner von den „Schmachtflehen“ war, die einen ehrlichen deutschen Händedruck nicht vertragen. Im Gegenteil, er drückte so kräftig und nachdrücklich wieder, daß Franz am liebsten dem gutmütigen Spanier in freundschaftlichem Entzücken um den Hals gefallen wäre und ihm die Bruderschaft angeboten hätte.

Rur die Erinnerung an den immerhin noch vorhandenen gesellschaftlichen Abstand hielt ihn im letzten Augenblick davon ab.

Am Abend fuhr dann Franz auf dem Bäckchen zusammen mit Don Rodrigo dem Dorf zu. Der Gutsbesitzer ließ den Gaul in gemächlichem Trab gehen.

Und dann erfuhr Franz alle näheren Einzelheiten über Don José Perez und Donna Juanita, erfuhr auch zu seinem schmerzlichen Erstaunen — schmerzlich, wenn er an die sicher bereits entfaltete Liebe seines Freundes zu Donna Juanita dachte —, daß das Mädchen mit dem seinen Argentinier verlobt sei.

(Fortsetzung folgt.)

△ Neue 50-Rentenmarkscheine. Anstelle des bisherigen wird ein neuer Rentenbankschein über 50 Rentenmark in den Verkehr gebracht, der das Datum vom 20. März 1925 trägt. Der neue Schein ist 85x155 Millimeter groß und auf weißem, mit einer gemusterten Riffelung versehenem Papier gedruckt. Das rechtsseitig im Papier eingeformte Wasserzeichen stellt Eichenlaub und Kreuzorn in ornamentaler Verarbeitung dar. Die Wirkung dieses Wasserzeichens wird durch die lachsrosa Färbung des Papierstreifens, der kupferbraune und grüne Fasern enthält, erhöht.

Auf der Vorderseite befindet sich rechts ein etwa 40 Millimeter breiter Schaurand, der in seinem oberen Teil die Bezeichnung „50 Rentenmark“ enthält. Im Druckbild des Scheins befindet sich rechts ein von einer schmalen Hierleiste umgebenes, braun getöntes, rechteckig eingerahmtes Kopfbildnis eines Landarbeiters. Darüber und darunter sind Verzierungen angebracht, von denen das untere die Wertzahl „50“ enthält. In der Hierleiste stehen oben links und unten rechts die Reihenbezeichnung und Nummer in roter Farbe.

△ Ausweise für Schwerunfallverletzte. Schwerunfallverletzte, denen längeres Stehen, Verweilen in geschlossenen Räumen bei starkem Andrang usw. unzutraglich ist, wird, wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, auf Antrag von dem Träger der Unfallversicherung oder der Unfallfürsorge, der die Entschädigung aus Anlaß des Unfalls gewährt, ein mit dem Bilde des Inhabers und dem Stempel der Ausstellungsbehörde versehener Ausweis erteilt. Diejenigen Schwerunfallverletzten, die sich im Besitz solcher Ausweise befinden, sind von den Behörden bevorzugt abzulassen. Die Ausweise gelten nur für das Jahr, in dem sie ausgestellt sind, die 1925 ausgefertigten für den Rest des Jahres und für das Jahr 1926. Verletzte, deren Zustand eine Verringerung nicht mehr erwarten läßt, kann der Ausweis mit einer Gültigkeitsdauer bis zu 3 Jahren ausgestellt werden.

△ Die Jahre wachsen, doch das Herz bleibt jung. Jeder ist so alt, wie er sich fühlt. Eine köstliche Gottesgabe hat der zu eigen, der es versteht, den wachsenden Jahren mit jugendlichem Herzen zu trotzen. Ein wichtiger Bundesgenosse wird ihm stets der Humor sein, dessen Sonnenschein selbst über die Beschwerden und sonstigen Erscheinungen des Alters seine Verklärung breitet. So hat in diesen Tagen der bekannte Staatsmann Graf Pofadowsky bei der Feier seines 80. Geburtstages angesichts der zahlreich erschienenen Gäste lächelnd gesagt: „Ich fühle mich heute so froh wie ein Bräutigam, aber heiraten tue ich doch nicht nochmals!“ Das ist ein Zeichen von solchem jugendlichen Humor, der das Alter mehr verjüngt als perlender Wein, und den wir alle uns so sehr wünschen, als die Haare auf dem Kopfe geringer werden.

** Raubmord im Flugzeug. Auf freiem Felde bei Dedenburg in Oesterreich wurde die verstümmelte Leiche eines Brillantenhändlers aus Strassburg gefunden. Eine behördliche Untersuchung ergab, daß der Händler am 31. März im Flugzeug in Begleitung seines Sekretärs von Wien nach Budapest gereist war. Er hatte ein Säckchen Brillanten und 20 000 Franken Bargeld bei sich. Das Flugzeug, der Pilot und die Fahrgäste blieben verschont. Es wurde festgestellt, daß der Sekretär und der Pilot eine Korrespondenz geführt hatten, aus der sich ergab, daß beide in großer Geldverlegenheit waren; sie planten, den Brillantenhändler zu ermorden und zu berauben. Dieser Mordplan ist, wie aus der Auffindung der Leiche hervorgeht, auch offenbar gelungen, da bei der Leiche weder Bargeld noch die Brillanten gefunden wurden. Die Wiener Polizei konnte weiter feststellen, daß der Sekretär nach Jugoslawien flüchtete und sich vermutlich noch dort aufhält. Da der Pilot ebenfalls spurlos verschwunden ist, glaubt man, daß er gleichfalls von dem Sekretär beseitigt worden ist, damit dieser sich des Raubes allein bemächtigen könne.

** Die Aufräumungsarbeiten auf der polnischen Eisenbahnstrecke bei Preußisch-Stargard, auf der sich am 1. Mai das schwere Eisenbahnunglück ereignete, werden voraussichtlich noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Bis jetzt ist einer der drei auf der Böschung liegenden Wagen abtransportiert worden. Die beiden anderen Wagen hofft man in dieser Woche zu heben. Dagegen wird die Hebung der Lokomotive erst in einiger Zeit möglich sein.

** Die Hitze in Amerika. Die fast unerträgliche Hitze in New York hält auch während der Nachtstunden an. Unzählige übernachteten im Freien, auf Dächern, in Parks, auf den Freitreppen öffentlicher Gebäude, die vom Oberbürgermeister für diesen Zweck durch öffentliche Bekanntmachung freigegeben wurden. Am Badestrand von Coney Island schlafen Tausende. Es wird weiteres Steigen der Temperatur angenommen. In Chicago sind über fünfzig Menschen der Hitze erlegen, ähnliche Bitteren werden aus sämtlichen Städten des Ostens gemeldet.

** Durch Schwefelsäure schwer verbrannt. Durch die Straßen Hamburgs fuhr ein Lastzug, der Ballons mit Schwefelsäure beförderte. Ohne daß der Wagenführer es merkte, leckte einer der Ballons. Als nun eine junge Dame die Spur des Wagenzuges querte, kam sie zu Fall und wurde im Augenblick von der Säure erfasst. An Händen, Weinen und Fräßen erlitt sie schwere Brandwunden. Auch ihre gesamte Kleidung wurde im Nu eine Beute der tödlichen Säure.

** Im nordamerikanischen Staate Ohio erschoss ein Mondschläger seine Mutter, seinen Bruder, seine Schwägerin und fünf Kinder seines Bruders. Ein anschließender Selbstmordversuch mißlang.

Volkswirtschaft.

Die Wirtschaftslage im Mai. Nach den Berichten der preussischen Industrie- und Handelskammern hat sich die Wirtschaftslage im Monat Mai behauptet. Die Produktion hielt sich auf dem Stande des Vormonats, der Arbeitsmarkt besserte sich weiter, doch wurde die Absatzkrise im Ruhrbergbau noch nicht überwunden. Auch die Lage auf dem Weltfrachtenmarkt, in der Vorratensicherung, der Schiffbauindustrie und der Waggonfabrikation gab zu Besorgnissen Anlaß. Die Lage der Reichsbahn erscheint schwierig. Die Effektenkurse sind weiter gesunken. Dagegen trat auf dem Baumarkt eine Belebung ein. Die gesetzgeberischen Arbeiten auf dem Steuer- und Zollgebiet lassen eine Erleichterung für die Wirtschaft erhoffen.

Von der Sendung der deutschen Landfrau.

Von Arno Keilich-Weinschweig.

Schon von altersher ist der deutschen Landfrau nicht nur die Sorge für Familie und Haus anvertraut, sondern sie gilt zugleich als werteschöpfende Gehilfin des Landmannes und nimmt dadurch im volkswirtschaftlichen Leben eine besonders verantwortungsvolle Stellung ein, was jedoch in früheren Jahren nach außen hin nur selten in die Erscheinung trat. Erst die Erfahrungen der Kriegszeit haben gelehrt, daß der Landfrauenarbeit eine hohe Bedeutung beizumessen ist und daß die dauernde Sicherstellung der deutschen Volksernährung nicht zum wenigsten von einer verständnisvollen Ausübung dieses Landfrauenberufes abhängt.

Daher muß eine bessere Berufsausbildung der Landfrauen und Töchter auf hauswirtschaftlich-landwirtschaftlichem Gebiete unbedingt angestrebt werden. Sei es nun, daß sie ihnen durch die Fachpresse und Vorträge, oder durch den Besuch von Lehrgängen, von landwirtschaftlichen (Haushaltungs-)Schulen und gut geleiteten Lehrstellen vermittelt wird. Darüber hinaus ist auch einer zureichenden Ausgestaltung der ländlichen Mädchenfortbildungsschule die größte Beachtung zuzuwenden.

War doch die nahezu hundertprozentige Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung in den Jahren von 1880 bis 1913 — trotz der Umstellung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat — nur dadurch möglich, daß eine planmäßige Belebung der Landwirte in weitestem Umfang einsetzte und die Betriebsführung in der einzelnen Wirtschaft den Erfahrungen und Forderungen der Fachwissenschaft angepaßt wurde. So sollte das Bestreben vorherrschend sein, auch die mannigfachen Arbeitsgebiete der Landfrau auf wissenschaftlicher Grundlage weiter auszubauen, um mit den jetzt zu Gebote stehenden Mitteln möglichst hohe Erträge erzielen zu können, damit die vielen Millionen, die in früheren Jahren dem Auslande zufließen, dem deutschen Volksoermögen erhalten bleiben.

Von den Betriebszweigen der Landwirtschaft kommen für die Landfrau in Frage: die Geflügelzucht, der Gartenbau, die Kleintierzucht und die Milchzucht, in kleineren und mittleren Betrieben auch die Pflege und Fütterung von Jungvieh und Schweinen. Die Geflügelzucht wird heutzutage überall geschätzt. Die Eierknappheit in den Kriegsjahren hat ihre Bedeutung hinreichend dargelegt. Vor dem Kriege erreichte die Inlands-erzeugung Deutschlands aus der Geflügelzucht den Wert von 670 Millionen Mark, während die Auslandszufuhr 290 Millionen Mark betrug. Das ergibt einen Gesamtwert des deutschen Verbrauchs aus der Geflügelhaltung von 960 Millionen Mark.

Die drei Hídalgos

Roman von Theodor Osten

13. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Friedrich fuhr herum und sah gerade in die herrlich auf ihn gerichteten Augen des Argentiniers. Aber er glaubte auch zu bemerken, wie die dicht daneben haltende Juanita Perez bei dem arroganten Befehl ihres Begleiters sein, Friedrichs Gesicht mit einem spöttisch lächelnden Blicke streifte.

Da kochte in ihm ein wilder Zorn hoch und mit halb erstikter Stimme entgegnete er:

„Ich bin Euer Knecht nicht. Sucht Euch dazu einen andern oder haltet Euch Euerm Gaul selbst!“

„Unerschämter Patron!“ schrie der Argentinier wild, sprang vom Pferde und drang mit erhobener Reitpeitsche auf Friedrich Weinhold ein.

Da saßte aber plötzlich eine Faust mit schmerzdem Griff seinen Arm und die tiefe Stimme von Franz Martens sagte:

„Oho, junger Herr! Wir sind freie Leute und gehören nicht zu Eurem Gauchohustel. Behandelt uns gefälligst, wie sich's gehört, verstanden?“

Mit einem kräftigen Stoß drängte er den Argentinier zurück, daß er gegen sein Pferd taumelte und fast gestürzt wäre.

Aber in demselben Augenblick knallten auch mehrere Schüsse — und diesen Schüssen folgte ein Schmerzensschrei.

Don José Perez hatte seinen Revolver gezogen und ihn auf Franz Martens abgefeuert. Aber nicht diesen traf die Schüsse, sondern einen in der Nähe stehenden italienischen Arbeiter, der sofort zusammenbrach.

Ein wildes Getöse erhob sich. Raum hatten nämlich die Italiener gesehen, daß einer der ihrigen getroffen wurde, als sie sich zusammenrotteten, ihre Werkzeuge ergriffen, Messer zogen und auf die Reitergruppe eindrangen, zunächst auf Don Perez, der geschossen hatte.

Der aber ließ sie gar nicht erst herantommen. Er riß sein Pferd herum, verfehlte ihn mit der Reitpeitsche einen furchtbaren Schlag, so daß es in wilder Karriere davonstob und selbst einige ihm nachgesandte Revolverkugeln erreichten ihn nicht mehr.

Den Angriff auf Don Perez benützte aber auch der selbe Argentinier, um sich rasch auf seinen Gaul zu schwingen und nach der anderen Seite davonzujagen.

Um ihre Begleiterin hatten sich alle beide Männer nicht im geringsten mehr gekümmert.

Gegen diese aber wandte sich nun die ganze Wut der Italiener. Der Haufe drängte sich um sie und fiel ihrem Pferd in die Zügel. Schreckensbleich sah sie auf die wütenden, schreienden Männer herab und unwillkürlich suchten ihre Augen hilflos die Friedrich Weinholds. Aber dieser hatte von selbst eingegriffen. Mit Franz zusammen bahnte er sich einen Weg durch die Menge der tobenden Italiener.

„Wir sind zuerst angegriffen worden,“ schrie er, die Sennorita gehört daher uns. Laßt mir das Pferd, mir soll sie nicht entweichen!“

Birklich ließen die Italiener das Tier los. Friedrich drängte sich an Juanita heran und sagte in deutscher Sprache halbblau:

„Sobald ich „jeht!“ rufe, peitschen Sie Ihren Gaul und gleichzeitig werde ich loslassen!“

Er führte nun das Pferd am Zügel beiseite, um Juanita zunächst freien Raum zur Flucht zu schaffen. Dann rief er ihr zu: „Jeht!“

Ein vielstimmiger Wutschrei folgte. Juanita hatte ihr Pferd gepötscht, aber in ihrer Erregtheit schon einen Augenblick eher, als ihr Friedrich Weinhold das Zeichen gab. Mit einem erschrockenen Satz hatte der Rappe sich von Friedrichs Faust losgerissen, ihn beiseite geschleudert, daß er zu Boden und gerade mit dem Kopfe auf die Kanten einiger am Boden liegender Balken stürzte, und dann stürmte das Tier mit seiner Reiterin wie der Wind davon. Vorher jedoch rannte es noch den Capataz, der ihm in die Zügel fallen wollte, um.

Einige der Arbeiter wollten der Sennorita auf den eigenen Pferden nachhaken, aber bevor sie die Stelle erreicht hatten, wo sie angebunden waren, mußten sie wohl schon eingesehen haben, daß das zwecklos gewesen wäre, denn sie kehrten schimpfend um. Dem feurigen, schnellen Rappen des Mädchens hätte auch keines der mehr oder minder plumpen Tiere zu folgen vermocht.

Nun fluchten und lärmten die enttäuschten Italiener durcheinander, denn sie hatten wenigstens ein Schmerzensgeld für den Betroffenen zu erpressen gehofft. Es war ein wahres Glück für Friedrich Weinhold, daß er blutend und bewußtlos im Grase lag, sonst hätten die enttäuschten Verdacht geschöpft und sich an ihm und Franz Martens vergreifen.

So aber wandten sie sich ihrem verwundeten Kameraden zu, während Franz und Hugo Friedrich aufhoben und auf ein rasch aus Decken und Stroß hergestelltes

Lager niederlegten. Franz machte sich mit der Wunde zu schaffen. „Ein Loch im Kopfe, aber nicht tief. Er wird bald wieder heil!“ stellte er mit Befriedigung fest.

„Er hätte das Frauenzimmer ruhig den Italianos überlassen sollen. Sie würden sie nicht aufgefressen haben!“ murrte Hugo.

Ein sprechender Blick von Martens war die Antwort. Und sie mußte so deutlich gewesen sein, daß Hugo sich ärgerlich auf die Lippen biß, mit höhnischem Verziehen des Gesichts sich abwandte und etwas vor sich hinstummelte.

Franz ließ ihn. Seine Achtung hatte sich der Bursche in diesem Augenblicke vollends verzerrt.

„Ueberhaupt — durch des Doktors albernes Getue ist uns das schöne Geld, das uns der Kerl, der Alte, bot, durch die Lappen gegangen!“ murrte Hugo weiter.

Er schien ganz vergessen zu haben, daß er den Lohn eines Peonen kurz vorher „ein paar lumpige Papierpesos“ genannt hatte.

Franz fuhr auf und postierte in seiner berben Weise los: „Hätten wohl dem Lumpen für sein Benehmen noch den Stiefel abdecken sollen, was? Mensch, hast du denn keine Spur mehr von Ehrgefühl und Anstand in dir? Was zum Teufel ist denn in dich gefahren seit einiger Zeit? Erst paßt dir die Arbeit nicht, willst dich nicht schänden und dann schimpfst du, daß sie uns durch die Lappen geht. Du bist ein ganz charakterloser Kerl, der selber nicht weiß, was er will und soll!“

Hugo wurde wütend, stieß einen greulichen Fluch aus und fuhr mit der Hand nach der Revolvertasche. Da aber erlebte er eine furchtbare Absuhr. Im Nu hatte Franz seine Hand mit eisernem Griffe umklammert, riß ihm den Revolver samt der Tasche mit einem Ruck von der Seite weg, daß der Riemen plachte, schlug ihn rechts und links eine schmetternde Ohrfeige, daß er betäubt zurücktaumelte und schrie:

„Also solche Besinnung hast du gegen deine Kameraden, insamer Kerl? Da — da —“ die Ohrfeigen klatschten — „damit du einmal einen Werkzeffel für das kriegst, was unter anständigen Menschen Schuldigkeit ist.“

Hugo war im ersten Augenblick sprachlos vor Schreck und Wut über die unvermutete Exekution. Dann aber warf er sich schäumend auf Franz und wollte ihm an die Kehle. Der sah ihn nur an der Wut, hob ihn hoch und gab ihm einen Stoß, so daß er zehn Schritte zurückstolperte und sich kräftig auf die Schattenseite setzte. (Fortsetzung folgt.)

Dieser Gesamtwert erreichte die halbe Höhe des Wertes der deutschen Steinkohlenförderung mit 1845 Millionen Mark. Die Werte der Inlandserzeugung allein waren sechsmal so groß wie der Wert der deutschen Kuppelproduktion, zweimal so groß wie der Wert der deutschen Kupfererzeugung und halb so groß wie der Wert der Baumwollenerzeugung, d. h. wenn vor dem Kriege der Wert der deutschen Stoffgüter verdoppelt worden wäre — was gegenüber der Vorkriegszeit sehr wohl möglich war —, so hätte damit allein die Vorkriegsbaumwollenerzeugung bezahlt werden können.

Es ist ersichtlich, daß dieser verhältnismäßig so geringe und im Landwirtschaftsbetriebe wenig bedeutsame Zweig landwirtschaftlicher Tätigkeit bei genauer Betrachtung doch einen so hohen Wert innerhalb der deutschen Volkswirtschaft darstellt. Es würde sich also wohl lohnen, eine größere organisatorische und schulische Bemühung gerade diesem Betriebszweige der Landwirtschaft zuzuwenden. Sei es auch nur, um die schlimme Abhängigkeit der deutschen Ernährung vom Ausland zu beseitigen, in der wir uns jetzt noch hinsichtlich der Eierproduktion befinden; denn vor dem Kriege kamen auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1900 Eier, wovon 50 Stück aus dem Ausland kamen. Ich möchte in diesem Zusammenhange an die Maßnahmen eines der größten Staatsmänner aller Zeiten, Friedrichs des Großen, erinnern. Als der alte Fritz nämlich schäpische Eier auf dem Berliner Markt sah, fragte er seine Beamten: „Können wir das nicht selbst erzeugen?“ „Kaiser! rief er, Verzollung!“ Der große Preußenkönig zwang die märkischen Bauern, die bis dahin nur eine verhältnismäßig spärliche Geflügelhaltung hatten, zur rationellen Hühnerzucht und gab so die Veranlassung zur Steigerung der Eierproduktion auf wirtschaftlichzweckmäßigem Wege.

Der Dienst der Landfrau ist der wichtigste und größte unter allen jenen, welche das weibliche Geschlecht der deutschen Volkswirtschaft leistet. Die Zahl der hauptberuflich in der Landwirtschaft tätigen Frauen betrug schon bei der letzten Betriebszählung im Jahre 1907 4 586 000 Frauen bei einer Gesamtzahl der erwerbstätigen Frauen Deutschlands von 8 1/2 Millionen. Da die Summe aller landwirtschaftlich Berufstätigen 9 883 000 betrug, erreichte der Anteil der Landfrauen an der landwirtschaftlichen Arbeit fast 50 Prozent. Es gibt, nach Dr. Rosa Kempf, keinen anderen bedeutenden Erwerbszweig, der irgendwie einen ähnlich starken Anteil an Frauenarbeit zeigt.

Der weitaus größte Teil der in der Landwirtschaft berufstätigen Frauen sind die als Landfrauen und -töchter mitbesehenden Familienmitglieder: 2 840 000, also fast 3 Millionen und gut 60 Prozent der landwirtschaftlich berufstätigen Frauen. Die im Hauptberufe landwirtschaftlich tätige Ehefrau und Hausvater stellen also nicht nur das Rückgrat der landwirtschaftlichen weiblichen Erwerbstätigkeit, sondern der deutschen Landwirtschaft überhaupt dar.

In jeder Art von Staatsverfassung und Gesellschaftsform, welche das Privateigentum an Grund und Boden bestehen läßt, wird die Frau im landwirtschaftlichen Betriebe diese Unerflichkeit besitzen. Alle die unforschen, letzten Endes geistigen Kräfte, die in der Leistung des landwirtschaftlichen Betriebes liegen, machen die Stellung der Landfrau so bedeutsam; denn die Frau ist in der Landwirtschaft Mitleiterin des Betriebes und in gewisser Sinne selbständig auf den Gebieten, die ihrer besonderen Obhut unterstellt sind. Durch die Art ihrer Wirtschaftsführung ist sie mitbestimmend für den Gesamtcharakter des Betriebes und seine Gesamtrentabilität; denn wenn der Landwirtschaftsbetrieb den Höchstgrad der Leistungsfähigkeit erreichen will — den die deutsche Volkswirtschaft von jedem einzelnen Betriebe fordern muß —, so muß ein Gesamtplan alle Betriebszweige umfassen.

Um zu erreichen, daß den Landfrau zuzustellenden Betriebszweigen der Landwirtschaft auch die im Interesse des einzelnen Betriebes sowohl, als der deutschen Volkswirtschaft liegende erforderliche Pflege zuteil wird, haben sich als Berufsorganisation landwirtschaftliche Hausfrauenvereine gebildet, die für Deutschland ihre Vertretung in dem Reichsverband der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine finden. Das Ziel der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine ist allerdings nicht allein die wirtschaftliche Förderung ihrer Mitglieder durch Hebung der einzelnen Betriebszweige, Schaffung guter Arbeitsgebiete, gezielte Berufsausbildung der Landtöchter, sondern sie streben neben der Verbesserung der Gegensätze zwischen Stadt und Land auch auf anderen Gebieten Anregung und Belebung an, soweit das im Rahmen der Vereinsarbeit durchführbar ist. Naturgemäß ist und bleibt auch für die Zukunft die vornehmste Aufgabe der Landfrau die Führung des Hausstandes und die Pflege des Familienlebens.

Jedenfalls ist eine gezielte Weiterentwicklung der deutschen Landwirtschaft ohne katastrale Mitwirkung der Frauen undenkbar. Je besser es die Landfrauen verstehen, ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Arbeit den Zeitverhältnissen anzupassen, desto erfolgreicher werden sie sich zum Wohle des schwergeprüften deutschen Vaterlandes betätigen können!

Calpurnius.

Skizze von Hans Felix Wolff.

Ueber der einförmigen Weite sank die Nacht herab und verdrängte zusehends den unruhig ausgezackten Strahlensächer. Die Blankheit des Nils verglomm. Das wenig einladende Zimmer des griechischen Hofels in Abydos nahm mich auf. Wie in die Enge eines Kerkers geschmiebelt, suchte ich den Schlaf. Doch überwuchert von der abgründigen Vergessenheit ringsum erstorb der Galt. Das Dunkel ballte sich in schwarzen Klumpen, und bald war ich mir nur noch eines sargungslosen Hingelietens in Urweltspähren bewußt, wo die Nacht noch Grauen vor Raubwild und Verbrechergelächter bedeutete. Immer wieder schlich sich dabei ein Gedanke ein, der sich wie ein Pol in der kreisenden Wirrnis behauptete, die Wohnvorstellung der Araber von dem Umgeben der Dinnen, jener Welt, deren Nähe man spürt, ohne ihrer ansichtig zu werden. Traumgelähmt, vermochte ich nicht, mich diesem Banne zu entziehen. Mein Ich verhielt sich teilnahmslos, trieb abseits und schien sich zu zerspalten.

Als grelle Lichtboten bereits die stockigen Schatten durchsuchten, schreckte mich dumpfer Lärm tumultuarischer Musik empor. Ein Geräusch von fettem Gedäch drang herein, untermischt mit dem scharfen Duft verbrannten Kamelmistes. Auf und ab verhallte ein Klappern, Händeklatschen und Kreischen, als ginge eine Volksbelustigung vor sich. Wo war mir dies schon einmal begegnet, woher diese Ausbruchsstimmung mit ihren messerscharfen Oegensätzen vertraut?

Schwankende Brocken vom Zug der Nachtgepinste bosen sich zu ordnendem Bestimmen. Das Minsfest unter Caesar Claudius. . . Stangenkletternder Reger; verwegene Verrenkungen, die zum Lachen reizten; und wieder herausfordernde Gesichter voll seltsamen Starens; eine Traube von Köpfen, zum Witz entblühte Zähne. Letzteres Durcheinander von Körpern vermochte ich mir zu deuten. Sie glichen völlig jenen Kerlen, die in der Wüste Salz geschürft hatten, am Boden verknäult, einen Drei-Stundenritt weit von der Dase Er-Rayan, damals, als Nachmut Hassan, der Scheich von Kasr-Karun, in Angst mich fortgerückt hatte, weil ich ihn einen Vackschisch zuwenden wollte. . .

Aber der Dunst, der Dunst? Ein anderes Bild trieb heran, die blaue Fassade des Minspells, der Aufbruchsort!

Auch ein römisches Wachhaus war mir gegenwärtig, aus kalkweißen Blöcken gefügt, wie ich es unlängst in der verwehten Dase aufgedeckt hatte. Ein Name sprang mir auf die Lippen, Calpurnius, und ohne Zutun griffen nunmehr ver-schüttelte Zusammenhänge ineinander.

Calpurnius, eigenwilliger Stuger, der du sonst nichts auf der Welt für wert hieltest, wenn du nicht dein Liedchen darauf pfeifen konntest, stehe nun selber Rede und Antwort! Gib zu erkennen, was dich aus deiner Reserve herauslockte! Du warst ein Genießer und schon angewidert von dem Rausch durchstolzer Nächte, geheimnisvoller Mysterien und noch unergründlicherer Wonnen, die dir den Boden unter den Füßen stahlen. Die barbarische Volksmusik schmerzte dein Ohr. Dräben im Westen jedoch erschimmerte bei Tagesanbruch der Käffel fremdestes, die libysche Bergkette. Ein Spiel-gefährte der Jugend, jetzt Offizier der etruskischen Legion, sollte dort auf einsamer Wachstation sich militärische Lorbeeren verdienen. Wenn du noch eines Abenteuerers, eines hecken Streiches fähig warst, konntest du binnen kurzem dich an der Genugtuung eines unerwarteten Hereinbrechens weiden! So brachst du auf, ohne Bestimmen, nur von einem Diener und einem Einheimischen begleitet. Hinter dir vererbte das Gefämmel. Der Wüstenritt wiegte dein Blut in Ruhe. Fels-bänke in Gelb und Rosa schwebten wie Wolken neben dir her, während um ihren Fuß herum die Hitze einen flimmern-den Strich zog, als staute sich dort Wasser. Die Bergriegel schnürten sich zusammen und bogen sich wieder auseinander, Heerstraßen von Kilometerbreite zwischen sich lassend. In diesen leeren Becken rittest du dahin, an phantastischen Riffen und windausgeleitenen Höhlungen vorüber, während strecken-weise Rammulitenplättchen gleich aufgeschauten Fischschuppen unter den Hufen deines Pferdes glänzten.

In der Frühe des dritten Morgens, nurmehr einen über-sehbaren Abstand zum Ziel entfernt, zog eine wunderliche Figur deine Aufmerksamkeit auf sich. Konnte das ein Leber-der sein, was dort zweckverloren und regungslos aus der Dede wuchs? Du sprengtest heran. Um keinen Deut ver-änderte der Wartende seine Haltung. Steifgeflochten wie bei einer Statue stand der Haarwulst vom Haupte ab. Die Arme stühten sich auf einen Stab. Am Gewande rührte sich keine Falte.

Auf deinen Anruf kehrte sich dir ein narbenzerfressenes Antlitz zu, dessen tiefliegende Augen voll feindseliger Abwehr funkelten. Du blicktest dich um. Deine Begleiter trabten unbekümmert weiter, zwei dunkle Punkte im riesenweiten Kessel. Schon abdrehend, warst du dem jenem zu. Da machte ein so unnatürliches, grimmig-beißeres Lachen dich aufhorchen, daß du stocktest und näher kamst. Jetzt erst ge-wahrtest du linker Hand mit Ueberraschung eine Mulde, die schwarz war von den nackten, an den Boden gepressten Kör-pern der Salzschürfer, einem wühlenden und kriechenden Ge-wimmel. Wenige hatten auf dich acht. Nur ein statlicher junger Bursche sprang empor, deutete auf Mund und Magen und bettelte mit verschämtem Lächeln: wom, wom, ei ehla: „essen, essen, ich habe Hunger!“ Einige hoben den Kopf mit geranzelten Stirnen. Scheu duckten sich die andern. Der Aufseher griff zur Weisel. Da schleudertest du rasch dem Burschen ein Silberstück zu. Er hing es in der Luft und schob es sogleich in den Mund. Im nächsten Augenblick hatte ihn einer am Fuße gepackt und zu Falle gebracht. Eine rohe Faust griff ihm in den Mund. Aus dem Chaos, in das die Peitschenhiebe knallten, brüllte es wie im Chor: lomechmu hake! („Salzgräber hungrig“), lomechmu hake! Dürre Arme reckten sich in die Luft. Finger verkrallten sich. Dann, mit einmal, wurde es still. Ein feiges, ehles Grinsen glitt über die verzerrten Mienen. Dies, Calpurnius, waren die Ge-sichter, die durch deine Träume spukten! — Uebereinander krochen die Körper. Du sahst den stummen Aufseher kraucheln, in unwahrscheinlich schrägem Winkel hinschlagen, Zugleich durchstak ein Schmerz deinen umgedrehten Fuß. Verwundert spärest du noch das Nachgeben deiner Glieder wie bei einem Rucke. Dann quoll roter Nebel über deine Augen von Daumen, die sich darauf pressen mochten. . .

Dein Kamerad holte dich am Nachmittage auf die Station. Auf überragender Kuppe errichtete er dir nach etruskischer Art einen schweren Kugelstein als Erinnerungsmal. Stufe um Stufe wellen sich von dort gegen die Wüstenhorizonte, die abgedachten Laststrüden, in kristallener Luft ein Glut-spiel erlebener Farben.

Du aber gräbelstest in zelloser Verunkenheit nach über die Käffel des Seins. Fremd blieb dir der Wüstenjöbne primitives Sinnen. Deshalb mochte es geschehen, daß du, als ich die Stätte deines Moderns, vielleicht als dein Nach-fahr, betrat, dich an mich heftest, um noch einmal die selbige Ahnung deines Selbst zu kosten. So mochtest du es auch ge-wesen sein, der mich heimgelacht hatte in der quaddurchbeben Nacht!

Wale!

Voll neuer Frische, an Haut und Gliedern gestrafft, sprang ich die Stiege zur Kletterasse herab und genoß den übermüßigen Triumph der Diesseitigkeit in der ausgegossenen Helle.

Jugend.

Skizze von Julius Knopf.

Paul Werner hatte seinen Weg gemacht. Aus der kleinen Thüringer Provinzialstadt, deren enge Verhältnisse ihn zu Boden drückten, war er nach Berlin gekommen, um die Jagd nach dem Glück aufzunehmen. Er hatte es sich zum Lebensziel erkoren, vorwärts zu kommen, rücksichtslos — unter reichlichem Gebrauch seiner Ellenbogen, wenn es sein mußte. Und dieses Ziel vor Augen, zäh, abhold jeder Gefühlsregung, war er Schritt für Schritt höher gestiegen, langsam, aber sicher, wie ein erfahrener Bergwanderer. Er hatte sich durchgesetzt, sich eine glänzende Position erarbeitet, die auch die verheerende Zeit der Inflation nicht hatte gefährden können. Was tat es, daß in diesem Kampf ums gute Leben in ihm das Hohe erniedrigt, das Niedrige er-höhrt wurde! Er achtete nicht darauf, denn er sah sich als ein moderner, brutaler Herrenmenschen.

Die Wissenschaft lehrt, daß das Herz eines jeden Menschen so groß ist, wie seine Faust. Paul Werners Herz konnte nicht einmal die Größe eines Babasänstchens haben, so wenig schien er zu empfinden. Ihm galt als verdienstvolles Werk ein Werk, das ihm Verdienst brachte. Natürlich hatte er auch geheiratet. Mit den Jahren war ihm das Junggefallenleben unbehaglich geworden. Die tausend kleinen

Unbehaglichkeiten, die im Alleinleben mit sich drängt, waren ihm lästig. Auch das Gastgebeten hatte ihm nicht mehr. Es dünkte ihm fade und geschmacklos. Ein wichtiger Faktor für ihn, der sich im Laufe der Zeit zum Lebenskünstler ausgebildet hatte.

So nahm er eine Frau. Auch darin blieb ihm sein Glück fremd. Das launische Spiel des Lebens hatte es gefügt, daß die Frau, die er nach reiflicher Ueberlegung wählte, ihm nicht nur ein hübsches Vermögen in die Ehe brachte, sondern auch eine warme, linnige Zuneigung, die er nicht verdiente — und auch nicht beachtete. Er nannte eine Frau sein eigen, hatte zwei hübsche Kinder, einen Knaben und ein Mädchen — damit war für ihn der Zweck der Ehe erfüllt. Im übrigen bediente er die Unnehmlichkeiten des Junggefallenlebens bei. Wenn seine Geschäfte ihn nicht in Anspruch nahmen, so lebte er dem Vergnügen. Er sollte mit seinen alten Freunden und entzog sich nicht den phantastischen, kleinen Ablenkungen, bei denen auch die Frauen eine gewisse Rolle spielten; jene zweifelhaften Vertreterinnen der Weiblichkeit, die in der intimen Welt regieren.

Seine eigene Frau ließ ihn genähren. Zwar litt sie unter seinen Vergnügungen, die ihn der Familie entzogen, doch sie war zu schwach und weid, ihn davon zurückzuhalten. Ja, um ihn nicht zu erzürnen, verstand sie ihren Gram, trat ihm stets mit einem stillen, freundlichen Lächeln entgegen. Sie liebte ihn, aber sie verlangte ihn nicht.

Von alledem sah er nichts. Er nahm ihre Duldsamkeit als etwas Selbstverständliches hin; war eben der blinde Egoist, dem sein eigenes Ich über alles geht, über Vater, Mutter, Frau und Kind. So führte er das Leben eines verheirateten Junggefallen; er genoß die Vorteile der Ehe, ohne die Freiheit aufzugeben.

Darüber war er fünfzig Jahre alt geworden. Er merkte es nicht. Zwischen Arbeit und Vergnügen, die ihn nicht zur Bestimmung kommen ließen, flogen die Jahre dahin, wie schwirrende Pfeile.

Wohl stiegen in den letzten Monaten, just um die Zeit herum, da er den fünfzigsten Geburtstag mit großem Glanz gefeiert hatte, leise Bedenken über seine Lebensführung in ihm auf. Bedenken, die bald zögernd anpochend, bald energisch mahnend, daherkamen und sich nicht fortzuschrecken ließen, wie lästige Fliegen. Er nahm sich auch vor, sich der Bauslichkeit und der Familie fortan eifriger zu widmen, indes, seine Energie erlahmte an seiner Lebenslust.

Auch an seine einzige Schwester, die dabei in Thüringen geblieben war, dachte er selten. Er wußte nur, daß sie dort ein bescheidenes Leben führte. Seit dreißig Jahren war sie verheiratet. Er war damals zur Hochzeit gerollt, hatte ein schönes Geschenk mitgenommen und sich in dem Pflichtenkreis endlich gelangweilt. Pflichtlos war er auch ein Jahr darauf zur Laube der Besten hinübergefahren, am Pate zu stehen. Er wußte nicht einmal mehr, wie die Kleine hieß, denn seitdem hatte der liebe Gott der guten Schwester noch ein halbes Duzend Söhne geschenkt. Was sollen die Leute in solch einem kleinen Nest auch weiter anfangen!

Man gratulierte sich zu den Geburtstagen und zum neuen Jahr — seine Frau besorgte das alles sehr hübsch — aber das waren die einzigen Lebenszeichen, die man sich gab. . .

Das Essen war gerade beendet. Es war etwas spät geworden, weil Werner nicht rechtzeitig hatte zu Tisch kommen können. Die Gasten saßen noch plaudernd an der Tafel. Da klingelte es. Das Mädchen trat ein. „Fräulein Toni Deussing aus Gotha wollte den Herrschaften ihre Aufwartung machen.“

Werner sah das Dienstmädchen verständnislos an. „Fräulein Toni Deussing?“ wiederholte er fragend.

Da fiel seine Frau ein. „Natürlich! Deine kleine Nichte! Wir lassen bitten.“

Werner schlug sich vor den Kopf. Seiner Schwester Kind. Daß ers nicht sofort gewußt hatte.

Das junge Mädchen trat ein, ließ sich von der Tante küssen und gab dem Onkel die Hand.

Onkel! Das Wort klang ihm so fremd, ja, berührte ihn geradezu unbehaglich. Er, Paul Werner, der Onkel einer aus-gewachsenen, jungen Dame von zwanzig Jahren. Herr-gott! Direkt homisch würde ihm das klingen, wenn nicht ein so verdammt bitterer Beigeschmack hätte. Noch so jung fühlte er sich! — Er überlegte. Mit fünfzig Jahren ist man eigentlich auch nicht mehr ganz jung.

Inzwischen plapperte sein Patenkind lustig darauf los, durch die lebenswürdige Frau Tante ermutigt. Sie überbrachte die üblichen Grüße von den Eltern, erzählte von den Geschwistern, von denen der Jüngste schon Gymnasiast in Eisenach war, und schilderte das lustige, gemütliche Leben daheim. Werner betrach-tete seine Nichte mit prüfenden Blicken. Wie sie der Schwester ähnelte, so in allem.

Und die Kindheit flieg wieder vor ihm auf. Er sah den kleinen Kolonialwarenladen des Vaters, in dem das Geruch-gemisch von Gewürzen, Kaffee, Semmeln und Schokolade ver-gewaltigt wurde durch den unaussprechlichen Duft des Käses. Er hörte das schrille Geblümel der Lädenklingel. Er erblickte das Wasserhaus, dessen Lortügel ihm als Hieselbeise für seine ersten Schließversuche mit dem Fließbogen gedient. Er sah die kleine, runderliche Mutter, wie sie vom Fräutormorgen bis zum Spätmorgen ruhelos herumkantierte. Er sah den großen, heißen Vater die Waren abwiegen, nicht ein Gramm zu wenig, nicht ein Gramm zu viel.

Alles stand ihm deutlich vor Augen. Ja, die Kindheit war wieder hoch geworden und rührte ihn mit ihren süßen, blauen Unschuldsaugen.

Das junge Mädchen, dem der schweigsame Onkel nicht zu-sagte, wollte sich verabschieden.

Er hielt sie zurück. „Du hast uns ja noch gar nicht verraten, was dich nach Berlin führt.“

Sie sah ihn erschaut an. „Aber das habe ich doch eben der Tante und dir erzählt! Meine Freundin Annaliese hat mich zu ihrer Hochzeit geladen; ich wohne bei ihren Schwiegereltern.“

Gleichsam entschuldigend, streichelte Werner ihre wollenen, weichen Wangen.

„Ach, so, verzeih! Heute abend kommst du natürlich zu uns zum Butterbrot.“

Seine Frau sagte. „Du mußt doch in den Klub?“

Er unterbrach sie milde. „Inserem lieben Gast zu Ehren bleibe ich natürlich hier.“ Ein Leuchten ging über das Gesicht seiner Frau. „Selbstverständlich wirst du auch bei uns wohnen. Wir haben ja Platz genug. Ich werde dein Gepäck abholen lassen.“ Seine Stimme klang seltsam weich.

Fräulein Toni nahm dankend an und verabschiedete sich. Werner ging auf sein Zimmer. Er war in bester Bewegung. Das Herz war ihm zu Kopf gestiegen, er hatte einen Gemüts-rausch.

Die Jugend! Die schöne Jugend! — Er gab sich einen Ruck. Pöhhli, war er denn alt geworden? Und er beschaute sich im Spiegel und musterte sich sorgfältig. Die Erscheinung strahlte, schalk und elegant. Alle Achtung! Aber da! — es gab ihm einen Stich — an den Schläfen viele weiße Haare.

Ja, er war alt geworden, ohne es zu merken. In all den Jahren des Strebens, der Arbeit, des intensiven Lebensgenusses war es ihm entgangen, daß die Jugend von ihm Abschied ge-nommen hatte, und das Alter gebieterisch Einlass begehrte.

Selbstsam ward ihm zumute. Mit der Trauer um die Jugend zog unphölich die verhöhnende Ruhe des Alters in sein Herz, stimmte ihn nachdenklich und löste die Schrecken, die gleich einem barten Panzer seine Seele umgaben.

Immer aufmerksamer und einbringlicher spielte er seine Seele und der psychische Spiegel warf sein Bild unendlich scharfer zu-rück, als die Glascheibe die Formen des Körpers.

In dieser Stunde des Rückschauens, des Nachdenkens und der Läuterung gelangte er zu der Erkenntnis, wie gewissenlos er gegen seine Familie gewesen. Und mit der Erkenntnis kam ihre gute Lechter, die Neue. Sie machte Paul Werner zu einem Menschen.

Das dankte der fünfzigjährige Paul Werner dem zwanzig-jährigen Fräulein Toni Deussing aus Gotha — das dankte das Alter der Jugend. . .

2
Ca
Nach
Kreisau
führung
1924 kei
lich.
Für
sorgeamt
heine Er
Dipp
zur
1. D
Arbeitne
Arbeitsm
legen, da
nachweis
2. W
werden d
bestraft
3. D
machung
Dipp
(L. S.)
E. F. 3/
Junge
Der D
wird weg
Straf
Der
Dippodis
Groß
Dipp
Mittwoch
aufmerksam
batte wie
Weisen j
kannte un
auch alle
dann zum
Dosaunen
stehen, da
in Lonan
Fortschrit
schwerlich
Wertvoll
den unbr
Alles w
Gepäck
Schönheit
gen Gele
gaben zu
— R
fle lwa
Kleina
gegen w
erleben.
blieb, bat
am Kirch
freut dam
auf uns
schlechte
großen T
war, uns
Wir febe
Schmuck
ein vom
wieder n
mähle, di
arthe Ide
Und doch
Einen eig
Mitte, der
auch Tig
Knasterba
besondere
bedeuten
häufig, d
Schmuck z
bedeuten.
— U
der Danb
September
lichen Hau
dem Gesi
Zeit und
gelücht, d
händen, d
auch die
schäft, die
in wenige
Wachsch